

### **Abschnitt 3: Revolution - Das "Kirchenbrechen am 10. April 1525 und seine Folgen**

Ein Funke genügt – Eine Besichtigung der Bettler am 10. April 1525 und ihre Folgen – "Die Martiner brechen die Spinde" - Plünderung der Kirchen und Klöster in der Stadt – Verhaftungen und eine Bürgerversammlung auf dem Alten Mark am 12. April 1525 - Eine Abstimmung und ihre Folgen

1. Es ist zu vermuten, dass die religiösen Auseinandersetzungen vom Oberkirchherrn in der zitierten Klageschrift übertrieben dargestellt worden sind. Jedenfalls haben die späteren Zeugenaussagen nicht alle Vorwürfe so bestätigt wie sie von Steinwer geschildert worden sind. Dennoch lassen die Anschuldigungen erahnen, wie sehr sich die Stimmung gerade auch innerhalb der einfachen Bevölkerung aufgeheizt hatte. Es erscheint daher nachvollziehbar, dass es im Frühjahr 1525 nur eines geringen Anstoßes bedurfte, um die Situation weiter eskalieren zu lassen. Dieser Anlass ergab sich am Montag nach Palmsonntag, dem letzten Sonntag der Fastenzeit. Ausgangspunkt war eine Versammlung von Armen, Kranken und Bettlern in der Kirche St. Nikolai. Diese Versammlung war auf Veranlassung des 48er Bürgerausschusses von den Gerichtsherren des Rats angeordnet worden. Zweck der Anordnung war eine Besichtigung der Armen<sup>1</sup>. In der heutigen Terminologie des Sozialrechts würden wir von einer Bedürftigkeitsprüfung sprechen. Den besonders bedürftigen Armen und Kranken sollte ein Zeichen ausgehändigt werden, das zum Betteln berechtigte. Demgegenüber sollte den Arbeitsfähigen und den Fremden das Betteln verboten werden. Die fremden Armen sollten die Stadt verlassen.

Um die angeordnete „Besichtigung der Armen“ zu verstehen, ist ein Exkurs in die damalige Armenfürsorge notwendig. Die mittelalterliche Gesellschaft war damals vereinfacht gesagt in zwei Gruppen gegliedert: in die Armen (pauper) und die Starken (potens)<sup>2</sup>. Arm waren alle diejenigen, denen es am Lebensnotwendigen fehlte, die auf die Unterstützung anderer Anderer angewiesen waren. Hierzu zählten aber auch all diejenigen, denen es in jeder Hinsicht an sozialer Stärke fehlte, die rechtlos waren, sich nicht mit der Waffe verteidigen konnten, und auch letztlich denen es am Standesnotwendigen mangelte. Und schließlich gab es eine freiwillige - religiös motivierte – Armut, die wir bei den Mönchen der Bettelorden der

---

<sup>1</sup> Nach A. Kruse, Umriss einer Geschichte der Unterstützungsquellen und des Armenwesens in Stralsund, Stralsund 1847, S. 6, war der Anlass eine Almosenverteilung am Palmsonntag, welche von den Ratsfamilien Drulleshagen, Darne und Möller im 15. Jhd. eingerichtet worden war.

<sup>2</sup> Die Unterscheidung sowie die zitierten quantitativen und qualitativen Aspekte städtische Armut im Mittelalter finden sich in: C. Sachße und F. Tennstedt, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Band 1: Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg, 2. Aufl., Verlag W. Kohlhammer, 1998, S. 27.

Franziskaner oder Dominikaner finden. Bettelmönche waren nicht aus einer Not heraus arm. Sie verzichteten auf den Besitz von Eigentum, und bestritten ihren Lebensunterhalt durch Arbeit, Schenkungen an die jeweilige Gemeinschaft und Betteln. Dagegen zählten zu den Starken all diejenigen, die sich selbst immer sattessen konnten, die auch in Zeiten der Krise andere unterstützen konnten. Zu der Gruppe der Armen zählten deshalb in erster Linie Invalide, Alte und Kranke. Aber auch Witwen und Waisen, Pilger oder wandernde Schüler und Studenten. Am Lebens- bzw. Standesnotwendigen fehlte es vor allem den unselbständigen Lohnarbeitern, den Tagelöhnern, Handwerksgehilfen und dem Gesinde. Arm in diesem Sinne waren auch viele Angehörige der niederen Geistlichkeit wie z.B. die zahlreich in den Kirchen tätigen Altaristen und Vikare. Es ist davon auszugehen, dass ihre Anzahl in die hunderte ging, denn im 14. und 15. Jahrhundert waren überall unzählige Stiftungen errichtet worden. So gab es allein 207 Altäre in den Stralsunder Kirchen. In Stralsund war – wie in allen Städten – die Zahl der Geistlichen im Vergleich zum Land unverhältnismäßig groß. In der Stadt lebten nämlich neben den an den drei großen Stadtkirchen tätigen Geistlichen auch noch zahlreiche Angehörige der Klöster – in Stralsund z.B. die Franziskaner im Johanniskloster, die Dominikaner in St. Katharinen und die Mönche/Nonnen des Brigittinenklosters der Marienkron vor dem Tribseertor.

Nach alledem kann man davon ausgehen, dass im Spätmittelalter mindestens die Hälfte der städtischen Bevölkerung zu der Gruppe der Armen zählte. Der aus der Feder Ketelhodts stammenden Rechtfertigungsschrift der evangelischen Geistlichen<sup>3</sup> können wir hierzu entnehmen, dass sich in der Stadt „über die Maßen viele Arme“ aufgehalten haben sollen. Dies bestätigt auch die von Kantzow stammende Chronik, der u.a. über die Bewohner von Stralsund schreibt: „Der wenigst Teil wohnt in den Heusern und Bueden, sondern allein unter der Erden in den Kellern, denn es wohnen hie etliche tausend Leute in den Kellern“<sup>4</sup>. Es ist zu vermuten, dass deshalb die klassischen Formen der Armenfürsorge an ihre wirtschaftlichen Grenzen gekommen waren. Man kann nämlich davon ausgehen, dass Stralsund als damals größte und mächtigste Stadt Pommerns, als Metropole für den Nah- und Fernhandel - ähnlich wie heute andere Metropolen - allerhand Menschen angezogen hat, die sich dort ein besseres Leben und Arbeiten versprochen haben – die Stadt dürfte deshalb ein Anziehungspunkt für Fremde und Arme gewesen sein.

---

<sup>3</sup> Die Rechtfertigungsschrift ist abgedruckt in den von Gottlieb Mohnicke und Ernst Heinrich Zober in Stralsund 1838 herausgegebenen Stralsundischen Chroniken, Erster Teil, auf den S. 255 - 278. Das Buch enthält neben der von J. Berckmann stammenden Chronik vom Jahre 1124 bis 1560 (S. 1 - 158) und noch vorhandenen Auszügen aus alten verloren gegangenen Chroniken vom Jahre 1230 bis 1521 in einem Anhang auch urkundliche Beiträge zur Kirchen- und Schulgeschichte Stralsunds, u.a. auch die erste evangelische Kirchen- und Schulordnung von November 1525.

<sup>4</sup> Die Beschreibung Stralsunds wurde der Ausgabe „Thomas Kantzow's Chronik von Pommern in hochdeutscher Sprache, herausgegeben von Fr. L.B. von Medem, Verlag W. Dietze, Anklam, 1841“ entnommen und findet sich in dem Kapitel „Von etlichen fürnehmen Stetten in Pommern, S. 382 ff.

Die Armenfürsorge war seit jeher im Wesentlichen kirchlich organisiert. Ermöglicht wurden die in den Kirchen, Klöster und Spitälern geleistete Armenfürsorge durch eine Vielzahl von mildtätigen Gaben in Form von Geld oder Naturalstiftungen für Arme, Alte oder Kranke<sup>5</sup>. Daneben gab es eine Armenfürsorge in Form einer genossenschaftlichen Selbsthilfe. Beispiel hierfür sind die auch für Stralsund nachweisbaren Kaufmannsgenossenschaften wie z.B. Gewandschneider-Kompagnie, die zu den größten und einflussreichsten Fernhandelsgenossenschaften Stralsunds zählte. Auch die Handwerker schlossen sich zu Genossenschaften, den sog. Zünften zusammen. Die Mitglieder konnten bei den Wechselfällen des Berufes oder des Lebens auf den Beistand der Anderen vertrauen. Daneben übernahmen die Handwerksämter auch die Verteilung von Almosen aus Stiftungen. So hatten die Alterleute der Krämerkompagnie aufgrund einer Stiftung eines Ratsherrn alle Sonntage in St. Nikolai 25 Almosen an Arme auszuteilen. Auch religiöse Bruderschaften wie der Kaland widmeten sich der Armenfürsorge in Form der Austeilung von Brot und Kleidern an Arme oder durch Beihilfen zur Aussteuer armer Jungfrauen<sup>6</sup>.

Da der Rat an der Verwaltung des Kirchen- und Stiftungsvermögens der Gotteshäuser durch von ihnen bestellte Provisoren mitbeteiligt war, kann vermutet werden, dass die von den 48er Anfang April 1525 angeordnete Bedürftigkeitsprüfung der Kontrolle der Arbeit dieser Provisoren diente. Die mit der Austeilung beauftragten Provisoren und Testamentsvollstrecker waren nämlich nicht nur mit der Aushändigung der Gaben beauftragt, sondern sollten auch die Vorstellungen des Stifters hinsichtlich der Auswahl der Empfänger verwirklichen - so bemühten sich Luisardi zufolge Stralsunder Stifter im 15. Jahrhundert in zunehmendem Maße darum, mit ihren Almosen die in ihren Augen tatsächlichen Bedürftigen zu unterstützen, d.h. um es plakativ auszudrücken die „rechten Armen“ von den „bettelnden Müßiggängern“ zu unterscheiden<sup>7</sup>. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts waren in einer ganzen Reihe von Städten (z.B. schon sehr frühzeitig in Nürnberg) Bettel- und Armenordnungen entstanden, in denen das Recht zu Betteln von dem Vorliegen bestimmter Voraussetzungen abhängig gemacht wurde. Betteln durfte nur noch diejenigen, die wirklich bedürftig (und nicht nur arbeitsunwillig waren) und in der Stadt beheimatet waren. Diese wirklich Bedürftigen wurden dann mit einem Zeichen ausgestattet. Dagegen wurde den Fremden das Betteln verboten. Es ist aber davon auszugehen, dass in Stralsund nicht zuletzt aufgrund der weitreichenden Handelsbeziehungen das Vorhandensein solcher Bettel-/Armenordnungen bekannt gewesen ist. Hierfür spricht, dass Ketelhodt in seiner Rechtfertigungsschrift schildert,

---

<sup>5</sup> Vgl. hierzu Ralf Lusiardi, *Stiftung und städtische Gesellschaft, Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund*, Akademie Verlag GmbH, Berlin 2000, S. 223 ff. „up dat se alle vor my bydden – spätmittelalterliche Stiftungen zwischen caritas und Sozialfürsorge“.

<sup>6</sup> Das Beispiel findet sich in Ralf Lusiardi, *Stiftung und städtische Gesellschaft, Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund*, S. 235, 236

<sup>7</sup> Ausführlich hierzu Ralf Lusiardi, *Stiftung und städtische Gesellschaft, Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund*, S. 225 ff.

dass die Anordnung der Gerichtsherrn nicht „nige“ (also neu) oder „ungewonlich“ gewesen sei, sondern in vielen Ländern und Städten „seit langem genauso gehalten werde“. Es ist jedoch zu bezweifeln, dass es in Stralsund zu Beginn des 16. Jahrhunderts bereits eine solche Bettel- oder Armenordnung gab, denn ansonsten wäre in der Verteidigungsschrift der Stadt nicht angeführt worden, dass die 48er die Besichtigung der Armen veranlasst hatten.

2. Der Termin an einem traditionell arbeitsfreien Montag hatte zur Folge, dass sich in der Kirche auch „viel loses volk und mennigerlei Handwerksgesellen“ versammelt hatten, um zu „besehen, waß doch für armuth zum Sunde wehre“. Die Plünderungen begannen, als von einer Magd, die von ihrer Herrin aus Sorge um die dort befindlichen Heiligenschreine<sup>8</sup> in die Kirche geschickt worden war, mit einigen übermütigen Handwerksgesellen in Streit geriet. Denn die beiden Gerichtsherrn des Rats hatten es nach der Visitation versäumt, die Kirche wieder zu verschließen. Wegen der erheblichen religiösen Auseinandersetzungen war man nämlich dazu übergegangen, die Kirchen nur noch zu den Messfeiern und Versammlungen zu öffnen<sup>9</sup>. Nachdem im Verlauf einer lautstarken Rangelei einige Schreine von einem Gesellen umgestoßen worden waren, flüchtete die Magd schreiend aus der Kirche auf den Alten Markt mit dem Ruf, dass die „Martiner“ die Spinde aufbrechen würden. Das falsche Gerücht, dass sich wie ein Lauffeuer verbreitete, hatte zur Folge, dass von allen Seiten Privatpersonen und Abgesandte der Ämter kamen, um ebenfalls ihre Heiligenschreine, Messgewänder und Altarausstattungen zu sichern. Dies war der Anlass zur allgemeinen Plünderung der Altäre und Begräbniskapellen St. Nikolais. So berichtet Steinwer in seiner Klageschrift, dass „alle gemelten und bilden unseres herren jesu christi und alle gades hilligen, ock altaria der kercken neddergetreten, erslagen, geplundert, spolyrt (beraubt), verstoryt worden seien“. Betroffen hiervon war wohl insbesondere das Eigentum der oberen Stadtgeistlichen. So wurden die Begräbniskapellen des früheren Oberkirchherrn Reimer Hahn und auch des jetzigen Oberkirchherrn Hippolyt Steinwer erbrochen und beschädigt. Auch die Wappenschilder anderer Kirchherrn und sogar auch die Wappen der Kirchenpatrone, der Herzöge von Pommern, wurden zertrümmert. Noch heute lassen sich an verschiedenen Bildwerken mit hoher Wahrscheinlichkeit Zeichen der damaligen Beschädigung/Zerstörung erkennen.

---

<sup>8</sup> Hierbei handelte es sich um kleine Holzschränke, die damals in den Kirchenstühlen zur Aufbewahrung kleiner Heiligenbilder, Gebetbücher, Kerzen und dergleichen verwendet wurden.

<sup>9</sup> Anlass waren wohl auch Vorkommnisse in anderen Städten. In Wittenberg war es beispielsweise im Anschluss an eine 1522 verbreitete Flugschrift des dortigen Universitätsprofessors Karlstadt mit dem Titel „Von der abtuhung der Bylder“ zu einer aktiven Zerstörung religiöser Bildwerke gekommen. Dieser hatte die Entfernung der Bildwerke mit einem Verweis auf das Erste Gebot, das den Götzendienst untersagt, gerechtfertigt. Wegen der Besorgnisse war man deshalb auch in Stralsund dazu übergegangen, die Kirchen nach dem Gottesdienst wieder zu verschließen; zumal es während der Auseinandersetzungen in der Stadt – wie der Beschwerdeschrift der katholischen Geistlichen an den Herzog entnommen werden kann – auch in Stralsund bereits zu vereinzelt Verunzierungen und Schändungen von Heiligenbildern gekommen sein soll.

Auf diese Weise wütete die Menge, die zwischenzeitlich auf mehrere Tausend angewachsen sein soll, jedoch nicht nur in St. Nikolai. Vielmehr wurden die Plünderungen und Zerstörungen zunächst im Johanniskloster und später in den anderen Klöstern der Stadt fortgesetzt. In der Rechtfertigungsschrift<sup>10</sup> von Ketelhodt finden wir dazu folgende Schilderungen. Zwar hatte auch er bei seinem Weg über den Kirchhof von St. Nikolai bemerkt, dass einige Personen ihre heiligen Spinde aus der Kirche holten. Da er auf Befragen die Antwort bekommen habe, dass ein jeder seine Spinde nach Haus holen würde, ließ er es dabei bewenden, weil er davon ausgegangen sei, dass die Leute sich damit zufrieden geben würden. Erst „in der dritten Stunde nach dem mittage“ habe er erfahren, dass sich in der Kirche erhebliche Anzahl „loses und unanständiger Volk versammelt habe und dass das „reißen und brechen stürmisch und rumorisch geworden sei. Dieser große Haufen wäre mit aller „ungestümmigkeit nach St. Johanß gegangen, dar sie nichts guets würden ausrichten“. Dieser „Hauffen wollte sich nicht stillen lassen, sunder je mehr man ihn sagte und straffete, je tuller sie würden“. Sehr erschrocken habe er dann sogleich zum Johanniskloster eilen wollen, um mäßigend auf die Menge einzuwirken. Er habe aber von diesem Vorhaben abgelassen, weil ihm auf dem Alten Markt ein Bekannter geraten habe, falls ihm sein Leben lieb sei, sich nicht zu den fanatisierten Massen zu begeben, die „wie die Teufel wirtschaften würden“. Falls er mit ihnen reden und sie strafen wolle, würde es auf seinen Kopf „pfeil und Steine schneien, denn da seien so kluge Leute wie er gewesen, und sie hätten auch nichts ausrichten können, sondern Gott gedankt, dass sie still schwiegen“.

Die Schilderungen von Ketelhodt dürften mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht übertrieben gewesen sein. Die im Zusammenhang mit der Klage des Oberkirchherrn Steinwer angehörten Zeugen<sup>11</sup>, welche 1529 in Greifswald vernommen worden waren, haben mehrfach berichtet, dass am Sturm auf die Kirchen und Klöster „dre tusend ungeuerlich loses Volkes“ beteiligt gewesen sei. Vereinzelt soll die Zahl der Beteiligten sogar auf 4000 geschätzt worden sein. Es sei – so ein Zeuge – ebenso unmöglich gewesen, die Menge zu zählen wie die Zahl der Sterne des Himmels zu zählen. Die Zeugen haben auch Angaben zur Herkunft der Kirchenbrecher gemacht. Besonders beteiligt gewesen seien: „loses Volk, Schipvolk, Boßlude (Bootsleute), knechte und megede, landvolk, Kinder und Jungen“. Es hätten Hausknechte und

---

<sup>10</sup> Die von Ketelhodt nach den Ereignissen im April 1525 verfasste Rechtfertigungsschrift ist abgedruckt in den von Gottlieb Mohndicke und Ernst Heinrich Zober in Stralsund 1838 herausgegebenen Stralsundischen Chroniken, Erster Teil, auf den S. 255 – 278

<sup>11</sup> Die Klage Steinwers vom 12. Oktober 1525 ist teilweise abgedruckt in: Johann Gottfried Kosegarten: Die Vernehmung der vom Stralsunder Oberkirchherrn [...] gestellten Zeugen, welche zu Greifswald abgehört wurden im Sommer 1527, Baltische Studien XVII (1859), S. 146-186, hier S. 146-148; die Fragestücke Steinwers, welche er für die Vernehmung der Zeugen abgefasst hatte, sind abgedruckt Ebd., S. 159-186; Die Verteidigungsschrift der Stadt Stralsund ist abgedruckt in: Johann Gottfried Kosegarten: Verteidigungsschrift der Stadt Stralsund, Baltische Studien XVII (1859), S. 90-145; Einige Vernehmungen der von Hippolyth Steinwer gestellten Zeugen ist abgedruckt in: Die Vernehmung der vom Stralsunder Oberkirchherrn [...] gestellten Zeugen, welche zu Greifswald abgehört wurden im Sommer 1527, S. 152-158.

auch Handwerksgesellen wie Schmiede-, Böttcher- und Brauersknechte teilgenommen. Nach den Schilderungen eines Zeugen hätten „vele Inwaner thom Stralsunde“ teilgenommen, welche in „kellern und vorwercken wanet gewest syn“, die also in Kellern und in kleinen Ansiedlungen vor den Befestigungsanlagen gewohnt hätten.

3. Von St. Nikolai stürmte die Menge zum Johanniskloster – dem Aufenthaltsort des beim Volk verhassten Vorstehers des Franziskanerklosters Henning Budde<sup>12</sup>. Beim Johanniskloster hatte es die aufgeheizte Volksmenge jedoch nicht ganz so einfach wie in St. Nikolai. Weil die Kirche des Kloster verschlossen war, musste man sich gewaltsam Zutritt verschaffen. Dies geschah, in dem das Tor der Kirche von 30 bis 40 Bootsleute mit einem Balken eingestoßen wurde. Dort kam es ebenfalls zu einer Zerstörung von Heiligenbildern und zu einem Raub von Messgewändern, Kleinodien und andere für die Messe notwendigen Gegenstände. Auch wurden die Kapellen und Zellen der Mönche verwüstet. Die Menge hätte, so behauptet Steinwer in seiner Klageschrift „alle barschop, gelt, clenodia“ der Mönche sowie Siegel und Briefe des Klosters geraubt und in Verwahrung zum Nutzen der Stadt gebracht. Die Türen der Schränke seien eingetreten worden. Man habe Bücher zerschnitten und sie mit den Füßen getreten. Erwähnenswert ist auch folgender Vorgang: Unter den Heiligenbildern habe sich auch eine angebliche wundertätige Maria der sieben Schmerzen befunden. Man beraubte sie ihres sämtlichen Schmucks, dann schlug man ihr das Haupt ab und verbrannte den Rumpf des Bildes unter dem höhnenden Zuruf: „Maria, thue nun Wunder, wenn du kannst! Lass sehen, ob du auch verbrennen kannst“. Man kann vermuten, dass der geschilderte Exzess im Zusammenhang mit einem 1506 stattgefundenen Skandal um ein angeblich wundertätiges Kruzifix gestanden hat. Die Mutter eines Altaristen war damals auf die Idee gekommen, durch eine wundersame Reliquie die Einnahmen ihres Sohnes zu erhöhen. Zu diesem Zweck höhle sie ein wurmstichiges Kruzifix aus, befüllte es mit Hühnerblut und hängte es in einer Seitenkapelle der Marienkirche aus. Der Erfolg blieb nicht aus, die Reliquie erregte großes Aufsehen in der Stadt und führte – bis der Schwindel entdeckt wurde – zu einer erheblichen Steigerung der Opfergaben. Auch die Vorratskammern der Mönche wurden nicht verschont. Es scheint sich gelohnt zu haben. Denn nach den zeitgenössischen Schilderungen des Chronisten Johannes Berckmann, sollen die Vorratskammern „full fleisschess“ gewesen sei“. Die Mönche hätten „woll ein gantz jar genuch tho ethende gehatt“. Im Keller sei in jedem Winkel Bier gelagert gewesen. Und zwar nicht nur eine Sorte, sondern vielerlei Sorten - eines besser als das andere. Berckmann fällt über die Mönche ein vernichtendes Urteil: „Vor dem Altar seien sie arm gewesen, aber reich in den Küchen und Kellern“.

---

<sup>12</sup> Claudia Hoffmann, Stralsund und die Reformation – Auswirkungen auf die Klöster der Stadt, in: C. Kimminus-Schneider/ M. Schneider (Hrsg.), Klöster und monastische Kultur in den Hansestädten, Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern 4, Stralsund, 2003, S. 103 – 120, S. 105

Erstaunlicherweise kam es weder bei den Ereignissen in St. Nikolai noch bei den folgenden Verwüstungen in den Klöstern zu Toten oder Verletzten. Die führenden Mönche waren wie der Vorsteher des Klosters, Henning Budde, schon vor Erstürmung des Klosters geflüchtet, andere versteckten sich so gut es ging. Dabei nahmen sie so viel an Dokumenten, Kirchengesamt und Geld mit, wie sie nur tragen konnten. Dass die von dem Gewaltausbruch überraschten Mönche jedoch einiges von ihrem Hab und Gut zurückgelassen hatten, zeigt ein Münzfund der bei Ausgrabungen im Johanniskloster in den Jahren 2006/2007 im Keller des Nordflügels des Klosters gemacht worden ist<sup>13</sup>. Die Archäologen vermuten unter Berücksichtigung des Fundortes, der Dominanz kleiner und kleinster Münzsorten und des letzten Prägdatums aus dem Jahre 1525, dass es sich hier um die Barschaft, vielleicht dem Bettelgeld eines der Mönche handelt, die jener höchstwahrscheinlich beim Kirchenbrechen von 1525 über den Gewölben oder Decke des Saales verborgen hatte. Beim späteren Brand der Klosteranlage am Weihnachtsabend 1624 seien sie in den Keller gefallen und dort im Schutt bis zur Ausgrabung verblieben. Schließlich wurde in dem rund eineinhalb stündigen Wüten auch die unter dem Gewölbe angebrachte Kanzel des Klostersvorstehers Hennig Budde zerstört.

In gleicher Weise setzte die Menge ihr Zerstörungswerk später auch im Brigittenkloster sowie im Katharinenkloster und im St. Annenkloster fort. Auch dort wurden Altäre und Gemälde beschädigt, Kirchengesamt, Siegel und Barschaft geplündert und Mönche verprügelt. Als sich jedoch der Tumult auch gegen die Häuser des Kalands und gegen andere religiösen Bruderschaften der Kirchen richtete – auch dort wurde zerstört und geplündert – hatte der Rat allen Grund für die Befürchtung, dass der Aufstand auch auf die Häuser von Ratsmitgliedern oder anderen wohlhabenden Bürgern übergreifen könnte. Man bot deshalb eine bewaffnete Bürgerwache von etwa 800 bis 900 Bürgern auf, die an den Klöstern und anderen gefährdeten Plätzen der Stadt aufgestellt wurde, damit „der borger huse ok nicht angelopen werden“. Diese Maßnahme hatte am Abend denn auch den gewünschten Erfolg. Diese Maßnahme hatte am Abend denn auch den gewünschten Erfolg. Die Tumulte ebten ab und die Menge verlief sich.

---

<sup>13</sup> Jörg Ansoerge, Der Schatz der Franziskaner. Ein Beitrag zum Geldumlauf im Stralsund der Reformationszeit, StraleSunth, Stadt-Schreiber-Geschichte(n), Jahrgang 1, 2011, S. 63 – 68.